

*tatus, an imperium sit umquam a Romanis ad Graecos translatum* von Heinrich Kalteisen OP (1390–1465) anhand einer Trierer Handschrift zu identifizieren.

Der Band endet mit einem Bericht Wilfried Hartmanns über „Gelungene und gescheiterte Editionen von großen Kirchenrechtssammlungen“, der auch die Kalamitäten beschreibt, in denen sich das Benedictus-Levita-Projekt derzeit befindet, sowie mit einem Beitrag von Horst Fuhrmann, der eine Zusammenschau der vortragenen Forschungsergebnisse unternimmt. In kritischer Abwägung der Thesen von Zechiel-Eckes erklärt er, dass die Anonymität des Fälschers „als passende Selbstverständlichkeit“ betrachtet und bei einer Frühdatierung zumindest nicht angenommen werden solle, dass um 838 bereits „die Riesenmasse des pseudoisidorischen Fälschungskomplexes“ vorhanden gewesen sei (254f.). Abschließend warnt Fuhrmann vor einer moralischen Beurteilung dieses Fälschungswerkes; schließlich sei – bevor um 1140 der Papst als Schöpfer von Fallrecht und Gesetzgeber in Erscheinung trat – die Fälschung die einzige Möglichkeit gewesen, das kirchliche Recht angesichts auftretender gesellschaftlicher Veränderungen fortzuschreiben.

Der Band wird abgeschlossen durch hilfreiche Register der Handschriften, der Kirchenrechtsstellen sowie der Namen, Sachen und Werke. Ob der durchgehend beibehaltene Vortragsstil der Beiträge beim Lesen gefällt, ist Geschmacksfrage. Wesentlich ist aber, dass die wertvollen Erkenntnisse dieser Tagung zugänglich gemacht worden sind.

Ulm

Lothar Vogel

*Bayer, Axel: Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054 (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 53), Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2002, VIII, 274 S., geb., ISBN 3-412-03202-6.*

Je schmaler der Raum ist, auf dem kirchengeschichtliche Kompendien und Lernhilfen den Wissensstoff *ad usum candidati* zusammenfassen, desto mehr wächst die Versuchung, den Ereignissen des Jahres 1054 eine Bedeutung beizumessen, die ihnen nach gängiger Auffassung der Forschung nicht zukommt. Die gelegentlich immer noch anzutreffende Rede von der „Kirchenspaltung im Jahr 1054“ verdeckt das komplexe Problem, wie und vor allem *wann* es zum morgenländischen Schisma gekommen ist. Denn sowohl die Bannbulle, die von den latei-

nischen Legaten am 16. Juli 1054 auf den Altar der Hagia Sophia niedergelegt wurde, als auch die wenige Tage später erfolgte Gegenbannung seitens der Byzantiner bezogen sich nur auf einzelne Personen, nicht auf die Kirchen selbst. Besonders seit den Arbeiten Anton Michels († 1958) lässt sich in der Forschung die Suche nach anderen Ereignissen beobachten, mit denen das endgültige Zerbrechen der kirchlichen Einheit zwischen Ost und West sachgemäßer zu datieren sei. Während Michel meinte, das Schisma sei bereits unter Sergius IV. (1009–1012) eingetreten, konzentrierten sich andere Versuche auf die Zeit nach 1054. Heute wird weitgehende Einigkeit in der Annahme bestehen, dass sich das morgenländische Schisma kaum punktuell bestimmen lässt. Eher dürfte es als ein Entfremdungsprozess zu begreifen sein, der sich über einen längeren Zeitraum hin erstreckte und als dessen Endpunkt das Jahr 1204 anzusprechen ist.

Axel Bayers (= B.S.) Arbeit, eine bei Odilo Engels angefertigte Kölner Dissertation, greift diesen Forschungsstand auf; im Untertitel ist dementsprechend vom „sogenannten“ morgenländischen Schisma die Rede. Die Untersuchung verfolgt das anspruchsvolle Ziel, ein Gesamtbild des Konfliktes von 1053/54 zu entwerfen. Dazu gehört es für B. auch, die (spärlichen) unmittelbaren Reaktionen auf das Zerwürfnis von 1054 auszuwerten, und der Frage nachzugehen, welche Beachtung der Konflikt in den späteren Jahrzehnten bis zu Beginn des 12. Jh.s gefunden hat.

Nach einem einleitenden Überblickskapitel, in dem die wesentlichen Punkte der geistig-kulturellen und kirchenpolitischen Entfremdung zwischen Ost und West im ersten Jahrtausend zusammengefasst werden, nimmt Vf. die Zeit unmittelbar vor 1054 in den Blick (Kap. 2 und 3). Die Schließung der lateinischen Kirchen in Konstantinopel 1052/53 sowie die Streitschrift Leons von Ochrid gegen die Verwendung der Azymen in der lateinischen Messe (1053) seien in einer Zeit erfolgt, als die Kirchen aller Wahrscheinlichkeit nach in *Communio* miteinander standen (seit 1025; gegen Michel). – Wie es nach diesem Auftakt dann innerhalb kurzer Frist zur Eskalation der gegenseitigen Bannflüche kommen konnte, wird im vierten Kapitel des Buches detailliert nachgezeichnet. Die Darstellung ist bemüht, religiös-theologische sowie politische und kirchenpolitische Aspekte gleichermaßen zu berücksichtigen. Auf diese Weise wird deutlich, wie die Auseinandersetzungen um die Azymen und das *filioque*

auf der einen Seite und die Bemühungen um ein antinormannisches Bündnis nach der Schlacht von Civitate (18. 6. 1053) auf der anderen Seite den Lauf der Ereignisse bestimmten. Unter den zahlreichen Einzelaspekten, die B. beleuchtet, ist seine Wertung der lateinischen Bannbulle aufschlussreich: Obwohl sie nur Kerullarios und seine Anhänger betroffen habe, zielte die Ablehnung einzelner griechischer Gebräuche (u.a. Priesterehe und fehlende Nottaufe) auf die ganze Ostkirche; Rom habe „damit indirekt, dennoch deutlich seine Überzeugung erkennen lassen, dass die griechische Orthodoxie häretisches Brauchtum befolge“ (98).

Die folgenden Kapitel (5–11) gehen allen Spuren römisch-byzantinischer Begegnungen und Bezugnahmen nach, zu denen es bis zum Beginn des 12. Jh.s gekommen ist. Hier finden sich manche neue Einzelbeobachtungen sowie Quellen, die im Zusammenhang mit dem Ost-West-Schisma bis jetzt noch nicht ausgewertet wurden (z. B. die georgische Vita des hl. Georgios Hagioreites [= Giorgi Mtacmideli]; 133ff.). – Das Material wird in chronologischer Abfolge geboten; ein stärker systematisierender Zugriff hätte es dem Leser hie und da erleichtert, die hinter den Details stehende Leitfrage im Blick zu behalten: ob bzw. in welcher Weise sich Lateiner und Griechen nach 1054 noch als Glieder der einen Kirche betrachtet haben. Auf alle Fälle wird deutlich, wie das gesteigerte primatale Bewusstsein des Reformpapsttums eine dauernde Verständigung mit dem Osten verhindern musste. Das gilt für Urban II. (Kap. 9) nicht weniger als für Gregor VII. (Kap. 8). Wie die Einstellung der Lateiner zu den Byzantinern auf dem ersten Kreuzzug sukzessive feindseliger wurde, wird von B. ebenso herausgearbeitet wie die Einsetzung eines lateinischen Patriarchen in Jerusalem (Kap. 10); zur Frage, ob der griechische Amtsinhaber zu diesem Zeitpunkt noch am Leben war, was B. im Anschluss am Peter Plank bejaht, vgl. jetzt die differenzierten Aussagen bei Johannes Pahlitzsch: *Graeci et Suriani im Palästina der Kreuzfahrerzeit*, Berlin 2001, bes. 89ff. Die Vision einer geeinten, aus Lateinern und Griechen bestehenden *christianitas* sei endgültig von Paschalis II. zu Beginn des 12. Jh.s aufgegeben worden, wie umgekehrt Niketas Seides erstmals den römischen Primatsanspruch ausführlich behandelt und mit primatalen Ansprüchen des „Neuen Roms“ konfrontiert habe (Kap. 11). Um der zentralen Rolle des Streitens um die Azymen gerecht zu werden, stellt B. eine knappe Zusammen-

fassung dieser Kontroverse an das Ende seiner Arbeit.

Die Bündelung der Ergebnisse im Schlusskapitel zeigt, dass die Ereignisse von 1054 im Bewusstsein der Zeitgenossen keine besondere Rolle gespielt haben. Gleichwohl seien sie der Ausdruck einer „anhaltenden religiösen Verstimmung“ gewesen, die in den folgenden Jahrzehnten zunahm und die durch die Kreuzzüge forciert wurde. Unüberbrückbar wurde die Kluft schließlich 1204. Und erst jetzt – so der mit großem Gewinn zu lesende Ausblick auf den letzten Seiten der Arbeit – im 13. Jh., nach der Eroberung Konstantinopels und im Zusammenhang mit dem Unionsversuch auf dem II. Konzil von Lyon 1274, werden in Ost und West Stimmen laut, die nach dem Beginn des morgenländischen Schismas fragen und dafür auf das Jahr 1054 verweisen. In der Rückschau spielte die Suche nach einem „griffigen Fixpunkt“ für die Kirchenspaltung dem Konflikt von 1054 jenen Charakter einer tiefen Zäsur zu, den er so nicht besessen hatte. – B.s stets abgewogen argumentierende Arbeit verdient zweifelsohne die Beachtung der Kirchenhistoriker und aller ökonomisch interessierten Fachgelehrten.

Marburg

Karl Pinggéra

Greenfield, Richard P. H.: *The Life of Lazaros of Mt. Galesion: an Eleventh-Century Pillar Saint*. Introduction, translation, and notes (= Byzantine Saints' Lives in Translation, 3), Washington, DC (Dumbarton Oaks Library and Collection) 2000, XIX, 423 Seiten, 1 Karte, geb., ISBN 0-88402-272-2.

Orientiert man sich an Hans-Georg Beck's Standardwerk („Kirche und theologische Literatur im Byzantinischen Reich“, München 1959, S. 210, 685, 701), so fand Lazaros Galesiotes, byzantinischer Mönch und Heiliger des 11. Jh.s, zwei Hagiographen: zunächst den Patriarchen Gregorios II. Kyrios von Konstantinopel (1283–1289) und dann („wohl frühestens im 14. Jh.“) einen weiteren „in der Person eines nicht weiter bekannten Mönches Gregorios“. Auf diese zweite Vita konzentriert sich Greenfield in seiner hier vorliegenden Veröffentlichung. – Ihren Kern bildet die ausführliche Vita selbst, die hier nun zum ersten Mal in ihrer ganzen Länge in (englischer) Übersetzung vorliegt (75–365). Sie stützt sich (vgl. S. 49 der „Introduction“) auf Hippolyte Delehayes Edition („Acta Sancto-rum“, 1910), die der einzigen Handschrift (14. Jh.) folgt, von der es auch eine spätere Abschrift (18./19. Jh.) gibt. Eine von